

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 101 (1975)

Heft: 46

Illustration: [s.n.]

Autor: Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N. O. Scarpi

1907

Mein letzter lebender Schulkamerad schickt mir eine Photographie. Neun Menschen sind darauf zu sehen, die zu unserem engsten Kreis gehörten. Ach, wie jung waren wir alle! Ein Jahr nach der Matura! Eigentlich wäre die Photographie ein Buch von hundertfünfzig Seiten wert, um die neun Schicksale zu erzählen. Aber ich lese gerade das Buch «Beschwörungen» von Hesse, Aufsätze aus den Fünfzigerjahren, da er in den Siebzig war und sich als Greis fühlte. Das konnte ich mir in den Siebzig noch nicht leisten, aber jetzt, tief in den Achtzigern, ist es wohl erlaubt, und da schreibt man keine Bücher mehr. Zu viele Dezzennien trennen einen von den möglichen Lesern. Immerhin – einige Worte über jede und jeden der neun sind wohl erlaubt.

Da steht rechts am Rand Harry, der Ingenieur. Er spielte gut Tennis und tanzte ausgezeichnet Walzer. Bei Hausbällen machten wir uns in sehr vorgerückter Stunde den Spass, miteinander Walzer zu tanzen, denn das ist das einzige, worin ich es im langen Leben zu einiger Fertigkeit gebracht habe. Einmal war er die Dame, das andere Mal war ich es, wir drehten uns auf einem Fleck und zeigten den Gästen, was Walzertanzen ist. Später diente er mit mir bei der Artillerie. Ein Fachmann hatte damals ein Winkelmessinstrument erfunden, das er Richtkreis nannte, und mit dessen Hilfe der Batteriekommandant aus einiger Entfernung von der Batterie die Geschütze auf ein der Mannschaft unsichtbares Ziel lenken konnte. Unser Haupt-

mann drehte so lange an dem Richtkreis, bis die vier Geschütze, an denen wir zu Artilleristen ausgebildet wurden, auf ihn selber gerichtet waren. Da gab er es auf, und der Ingenieur Harry instruierte die Offiziere. Ob sie etwas verstanden haben, weiß ich nicht, bezweifle es aber.

Neben ihm steht ein auffallend hübscher Junge, der Bruder meiner heissen Jugendliebe. Er war fünf Tage später als ich in der selben Gasse, aber im Haus gegenüber, geboren, und wenn ich ihn necken wollte, sagte ich: «Die fünf Tage holst du nie ein.»

Von seinem Nebenmann sieht man immerhin so viel, dass er in einer Artillerieuniform steckte und die drei Sterne des Zugführers am Kragen hatte. Auch er war ein guter Tennisspieler, und da es damals noch keine Lehrer gab, war man froh, wenn ein besserer Spieler sich herabliess, mit unsereinem zu spielen. Auf diese Art wurde ich mit der Zeit auch ein leidlich guter Spieler, und eine Gegnerin klagte: «Sie schlagen die Bälle immer dorthin, wo ich nicht bin!» Bei diesem Zugführer habe ich jedenfalls etwas gelernt.

Vom nächsten Nachbarn, der sich bescheiden im Hintergrund hält, sieht man nur Kopf und Krautwatte. Mit einiger Mühe erkenne ich, dass ich selbst es bin, der damals neunzehn Jahre alt war. Auch von meinem Nebenmann sieht man nur das Profil, und das ist schade, denn er war ein auffallend hübscher Junge. Und er hat es recht weit gebracht, denn er war schliesslich ein berühmter Ophthal-

mologe und Professor an einer grossen amerikanischen Universität.

Von dem Freund an der linken Ecke ist die ganze Gestalt sichtbar. Er war unser Primus, und ohne seine Hilfe sässen ich heute noch im Grabengymnasium in Prag. Er wurde Journalist, nachdem er Philologie studiert und einige Jahre auch an unserem Gymnasium unterrichtet hatte. Die Gesänge der Ilias flogen ihm zu, und mindestens vier kannte er auswendig. Er hatte sich eine eigene Sprache zugelegt, sein Lobwort war «bieder», sein Tadel unseres leichtfertigen Tuns war «läppisch». Bei einem Hausball wurden einige Gäste nachgeahmt, und so spielte ein recht begabter Mitschüler den Primus und sang etliche Reime, die ich nach dem Hobellied fabriziert hatte. Drei Strophen sind mir noch in Erinnerung:

Die Leute streiten hin und her,
wer wohl die Schönste sei,
ich aber lese im Homer,
mir ist das einerlei.

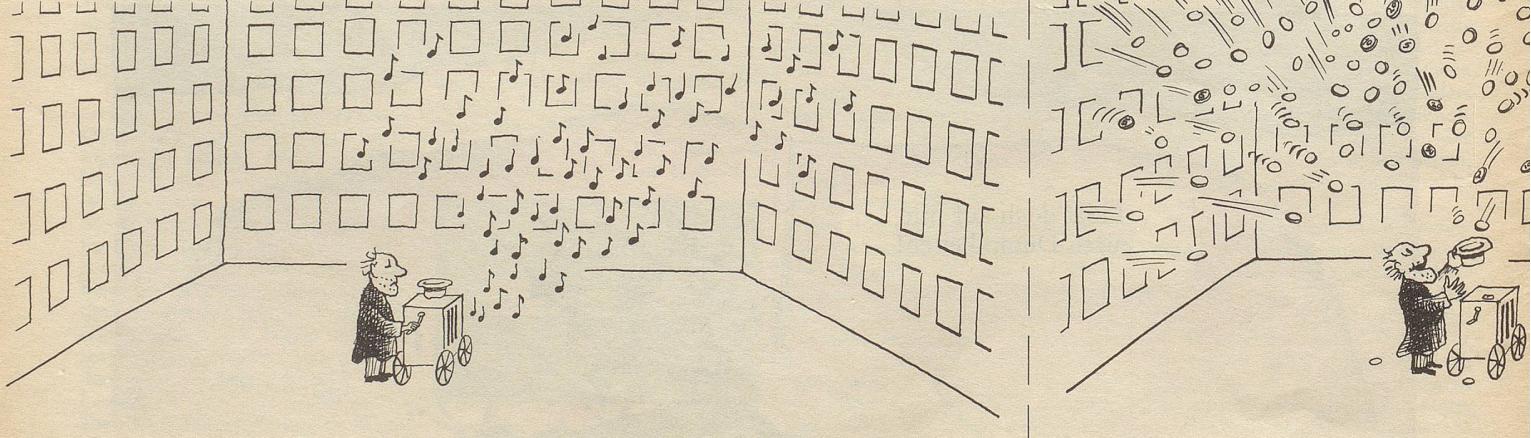
Der staunt ob eines neuen Huts,
der über die Frisur,
ich aber bin der biedre Lutz
und sage «läppisch» nur.

Dass ich gelehrt bin, kann man schon
an der Zerstreutheit sehn.
Kein ander wird in den Salons
in Gummischuhen gehn.

Seinen Vornamen Ludwig hatten wir in Lutz verkürzt, und so blieb er Zeit seines Lebens Lutz, wurde ein hervorragender Journalist und war ein Freund von Karl Kraus, was mindestens soviel bedeutete

wie ein Adelstitel. Die Gummischuhe hatte er tatsächlich einmal auszuziehen vergessen.

Und nun kommen endlich die weiblichen Mitglieder des Kreises an die Reihe, die den Vordergrund des Bildes füllen. Die Mittlere war eines der reizendsten Mädchen in dem an reizenden Mädchen keineswegs armen Prag. Sie heiratete den Schulkameraden, dem ich das Bild verdanke und lebte mit ihm in glücklicher, leider nur kurzer Ehe. Rechts und links von ihr stehen die Schwestern dieses Schulkameraden. Die eine, die brünette, war schon in der Jugend herzleidend, konnte aber doch noch heiraten. Als sie uns in Lugano besuchte – sie war sehr reich – hatte sie Auto, Chauffeur und Kammermädchen mitgebracht. Sie fuhr aber kaum, und auch das Kammermädchen hatte viel freie Zeit. Da sagte denn eine Dame – «Frau» wäre nicht passend, denn die Szene spielt im Grandhotel, wo es doch keine Frauen, sondern nur Damen gibt – nun, diese Dame sagte: «Ihre



Leute leben ja in Bausch und Bo-
gen!» Das wurde zu einem geflü-
gelten Wort.

Mit der andern Schwester, der
blonden, spielte ich manchmal vor-
mittags nach der Schule Schach;
ich spielte immer schlecht, aber
sie brachte es fertig, noch viel
schlechter zu spielen, und so konnte
ich ihr das Feld angeben, auf dem
ich sie matt setzen würde. Sie hei-
ratete einen Mann, der in Prag
eine grosse Rolle spielte, er war
Professor, und als die Tschecho-
slowakei gegründet wurde, war er
der Abgeordnete der deutschen
Prager Heimat. Dass er einen
gleichnamigen Verwandten hatte,
der es zu Weltruhm bringen sollte,
nahm er kaum zur Kenntnis. Für
ihn war der Verwandte ein klei-
ner Angestellter bei einer Versi-
cherungsgesellschaft.

Es war eine gute Zeit, das Jahr
1907, man glaubte, im Frieden zu
leben, es wurden keine Geiseln ge-
nommen, weder der nahe noch der
ferne Osten drohten, einen Welt-
krieg zu entzünden, und die Staaten
waren noch nicht pleite.

Und doch, wenn ich das Bild be-
trachte, denke ich auch an die
Schicksale dieser fröhlichen jungen
Menschen. Zwei starben an Krebs,
zwei wurden von Hitlers Banditen
ermordet, der Zugführer, mit dem
ich keinen Kontakt mehr hatte,
stürzte sich in London aus dem
Fenster, die brünette Schwester
meines Freundes starb an ihrer
Herzkrankheit, der Ophthalmologe
erreichte ein biblisches Alter.

Am Leben ist noch die blonde
Schwester irgendwo in den Ver-
einigten Staaten, wo ihr Sohn eine
recht ansehnliche Staatsstellung hat.
Und ich.



Mit Trybol gurgeln!

Was meinen Sie dazu?

Warum gibt es keinen Bastard-
Klub? Es gibt Pudel-Klubs, Collie-
Klubs, ja sogar ein «Neuer Pudel-
Klub», warum nicht auch ein Klub
der Bastarde?

Trottoirmischungen sind oft viel
sympathischer, liebenswertere
Hunde als überzüchtete Rasse-
viecher.

Hege

Warum ???°

Seufzerecke unserer Leser

Warum glaubt die MZA, dass,
bei einer Prognose «Deutsch-
schweiz einzelne Schauer», sich
das Wetter an unsere Sprach-
grenzen halten könne?

E. Sch., Berikon

Warum waren früher die mei-
sten Leute älter als ich und
warum sind heute die meisten
Leute jünger als ich?

E. R., Niederbipp

Warum ändern die Warum-
Fragen so wenig an den be-
seufzten Zuständen oder Perso-
nen?

H. S., Glarus

Warum wurden in der Nebel-
spalter-TV-Sendung so viele
gute, bedeutende Mitarbeiter
unterschlagen? T. A., Zürich

Warum spricht man so wenig
vom Leid der Angehörigen der
ermordeten Polizisten in Span-
ien?

A. S., Wangen

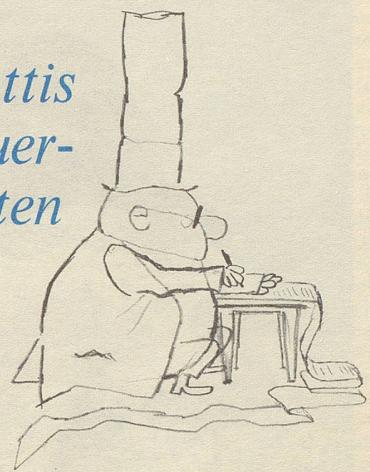
Warum müssen immer alle Stu-
denten herhalten für ein paar
wenige Taugenichtse an unseren
Hochschulen?

W. M., Andelfingen

Warum verzichten die Gegner
der Atomkraftwerke nicht frei-
willig auf ihren Strombezug?
So würden solche Werke even-
tuell überflüssig.

F. R., Biel

Giovannettis Kaminfeuer- Geschichten



Der Eisvogel wohnte bei seinem
Freund, dem Drachen. Die beiden
ergänzten sich hervorragend, ja,
waren im Grunde untrennbar und
jeder für die Welt unentbehrlich,
denn der Eisvogel bewältigte das
Kleine und Vordergründige, während
der Drache das Grosse und Jenseitige
im Sichtbaren zu manifestieren hatte.
Beide Aufgaben waren von gleicher
Bedeutung und, in Verbindung mit-
einander, von grösster Wirkung.

Bald wurde die Drachenschlucht
als glückbringender Ort bekannt und
von Pilgern aus allen Gegenden
besucht – mit Ausnahme der Kamele,
welche sich nie Gedanken machen
über irgend etwas im ganzen
Universum.

